

Deutsche Wacht



Ercheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung in's Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 Kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction und Administration Hauptplatz 101, Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11—12 Uhr Vor- und 3—4 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 82.

Cilli, Donnerstag den 13. October 1887.

XII. Jahrgang.

Der Ortsgruppentag in Marburg.

Der am letzten Sonntag in der rebenumkränzten Draustadt abgehaltene untersteirische Ortsgruppentag ist als eine imponirende Kundgebung des Deutschthums im Unterlande zu betrachten. Die Betheiligung von Abgesandten aus allen Theilen des Landes war eine großartige, das Ergebnis ein hoch befriedigendes, und Marburg selbst hat sich mit einer Stärke, mit einer Wärme als deutsche Stadt bethätigt, daß man seine Freude daran haben kann.

Die Vertreter unseres Volkes haben sich zusammengefunden, um sich über das bisherige Resultat der nationalen Arbeit auf dem hartbetrittenen Boden des steirischen Südens Rechenschaft zu geben, um sich ein klares Bild zu verschaffen von dem, was bisher geschehen, und was zu thun noch erübrigt, und um sich für das noch zu Vollbringende neu zu stärken, neu zu begeistern. Nach jeder dieser Richtungen hat der Ortsgruppentag die auf ihn gesetzten Erwartungen im vollsten Maße erfüllt. Was unseren Parteigenossen zur größten Befriedigung gereichen muß, ist die in Marburg gemachte Wahrnehmung, daß der deutsch-nationale Gedanke hierzulande zusehends an Boden gewinnt und an Intensität zunimmt, denn er herrscht heute bereits in Kreisen vor, wo vor nicht allzu langer Zeit noch Laueheit vorhanden war, und gelangt in einer Klarheit zum Ausdruck, welche hinreißend wirken muß. Wenn sich schon die Frauen um das Deutschthum in einer Weise annehmen, wie dies auf der Versammlung in der Draustadt geschehen, dann braucht uns um die Zukunft unseres Volkes im Unterlande wahrhaftig nicht bange zu sein.

Der deutsche Schulverein hatte es sich zur Aufgabe gestellt, Untersteiermark mit einem dichten Netz von Ortsgruppen zu überziehen. Es ist dies gelungen, und nur an zwei größeren Orten,

nämlich in Luttenberg und in St. Leonhard im W. B., sind noch keine Ortsgruppen vorhanden. Die größte Wirksamkeit hat der Verein im Drauthale und in der Marburger Gegend entfaltet, wo namentlich viele windische Bauern den Schulverein unterstützen und damit den Beweis liefern, daß man noch nicht überall in windischen Kreisen sich den Segnungen der deutschen Cultur verschließen will. Um so mehr sticht das Verhalten der Geistlichkeit hervor, welche namentlich im Drauthale mit ganz geringen Ausnahmen der aggressiv-slovenischen Richtung angehört, windische Predigten hält, trotzdem sie nicht verstanden werden, die Einweihung von Schulen des deutschen Schulvereines verweigert, und sich auch nicht zur Ertheilung des Religionsunterrichtes herbeiläßt. Große Opfer hat der Verein für die Schule in Sauerbrunn gebracht, um deren Zustandekommen sich Herr Dr. Hojisel so große Verdienste erworben, und Wind.-Feistritz, Pettau, Lichtenwald und noch viele andere Orte haben aus Mitteln des Vereines nationale Unterstützung erhalten. Ueberhaupt gelangt in Untersteiermark die eigentliche Tendenz des deutschen Schulvereines deutlich zum Ausdruck, denn hier wird sehr erheblich mehr aufgewendet, als man von hier aus beizusteuern vermag. Wo das Deutschthum am meisten bedroht ist, da muß sich eben das ganze deutsche Volk einsetzen, die Gefahr zu mildern.

Ziemlich schwierige Verhältnisse hat der Schulverein in der Umgebung Cilli's gefunden. Aber unsere Gegner mögen sich ja nicht mit der Hoffnung schmeicheln, daß man, weil ein Versuch mißglückt ist, nicht den Muth finden werde, neue Versuche zu unternehmen. Und was die Stadt Cilli selbst anbelangt, eine kerndeutsche Stadt, die dem Anpralle der windischen Wogen direct ausgesetzt ist, so weiß die Centralleitung des Deutschen Schulvereines sehr genau, daß sie des Schutzes bedarf, und sie wird ihn gerne

gewähren, wenn der richtige Impuls dazu gegeben ist. Wir werden es selbstverständlich nicht unterlassen, rechtzeitig unsere Stimme zu erheben.

Die Berichte, welche auf dem Ortsgruppentage in Marburg erstattet wurden, haben auch manches Bild gezeigt, das wenig erfreuen kann. Wir erinnern nur an Radkersburg, an Luttenberg und an Lichtenwald. Ohne Zweifel werden die kernigen Worte, welche am Sonntage gesprochen wurden, manchen Säumigen aneifern und manchen Schläfrigen wecken. Uns selbst gereichte es zur persönlichen Befriedigung, daß ein von uns erst unlängst ausgesprochener Gedanke von mehreren Rednern aufgegriffen und weitergesponnen wurde, der Gedanke nämlich, daß wir Deutsch in der Kenntnis der windischen Sprache die wirksamste Waffe finden werden für unsern Kampf gegen die windische Hochfluth.

Wir waren — leider — durch Krankheit verhindert, dem untersteirischen Ortsgruppentag persönlich anzuwohnen. Die Berichte, welche uns über denselben zugekommen sind, haben uns jedoch überzeugt, daß das Fest wohl geeignet war, dem deutschen Volke in unseren Gegenden die Bedeutung des Deutschen Schulvereines deutlich vor Augen zu führen, und wir bringen unserer Partei zu dem glänzenden Erfolge, welchen sie in Marburg erzielt, unsere herzlichsten Glückwünsche dar. Die von edlem nationalen Fühlen zeugenden Reden, welche in Marburg gehalten worden sind, dürften kaum irgendwo lauterem Widerhall finden, als bei uns.

Die Tripel-Allianz.

Zu dem Artikel der „Nordb. Allgem. Ztg.“ über Crispi's Besuch in Friedrichsruhe wird einem deutschen Blatte unterm 6. d. aus Berlin geschrieben:

Die Eröffnungen, welche, nachdem Crispi

Das Schönste dabei ist, daß die betrogenen Männer gerne wieder bereit sind, die Unschuld dieser Frau zu verfechten; ist es doch wieder die Eigenliebe, welche die Hauptrolle dabei spielt, und die geht ja Hand in Hand mit der Liebe selbst. Es fällt ja dem Manne gar zu schwer, zu glauben, daß sie ihm einen Anderen vorgezogen hätte, daß sie ihn betrügen wollte, ja — daß sie ihn gar betrogen hätte!

Diese Betrogenen wünschen daher gar nichts anderes, als eine Vertheidigung, welcher Art sie auch sei.

Die Betrachtungen über dieses Thema schließend, werde ich nun zur näheren Beleuchtung ein kurzes Hörtörchen erzählen, wobei ich hinzufüge, daß dasselbe nicht erfunden ist, sondern sich wirklich abspielte, daß ich demnach selbstverständlich falsche Namen angebe, denn wenn man auch oft nicht Anstand nimmt, den Sünder zu nennen, den der Sünderin nennt man nicht.

Sie hieß Julie, war jung und schön — die Sehnsucht manches Jünglings — und war an einen alten Mann, den Grafen B... königlichen Senator, an einen Derjenigen, die nicht dazu beigetragen haben, Italien groß zu machen, verheiratet. Die junge Gräfin (oder die schöne Senatorin, wie man will) wußte sich schadlos zu halten, sie hatte einen Ersatz, aber

Der böse Schein.

Aus dem Italienischen des Giovanni Saragat übersezt von Siegmund Künzler.

Manche von den geneigten Lesern werden schon oft die Phrase gehört haben: „Der Schein ist wohl gegen mich — aber — ich bin unschuldig“, und allen Jenen, die aus eigener Erfahrung da mitsprechen können, wird beim Lesen dieser Zeilen ein Mädchen oder eine Frau in Erinnerung kommen, die mit niedergeschlagenen Augen diese Worte gesprochen hat.

Die schlagendsten Beweise sind da, der Treubruch ist erwiesen, und Ihr habt nichts anderes erwartet, als eine Scene voll Bitten, Entschuldigungen oder eine ganz unmögliche Vertheidigung, die sehr leicht zu bekämpfen wäre, aber — statt dessen habt Ihr nichts anderes gehört, als „Der Schein ist wohl gegen mich, aber... ich bin unschuldig!“ Diese Phrase datirt schon vom Sündenfalle, und zwar von unserer Erbmutter Eva her; sie sprach sie schon damals aus, als Adam sie mit dem Apfel überraschte, den ihr die Schlange offerirte.

Es wird nun Mancher glauben, daß es in einem solchen Falle besser wäre; wenn die Frau sich schuldig bekennen würde, man verziehe ihr dann vielleicht, indem man ihr Geständniß als einen Beweis von Aufrichtigkeit ansehen und bei

einer aufrichtigen Reue ihr sogar die Achtung wieder zuwenden könnte.

Dieser Glaube ist irrig. Ein Geständniß hätte wahrscheinlich manchmal einen Mord, gewiß aber die Verachtung zur Folge, denn es ist die auf's Tiefste gekränkte Liebe — mehr noch die verletzte Eigenliebe zu rächen, und da gibt es keinen Pardon; und selbst wenn wir Männer, verblendet von der Leidenschaft, zu schwach geworden, den Kampf mit dem Herzen aufzunehmen, uns zu einer Versöhnung geneigt zeigen, so bleibt doch immer zu unserem Mißvergnügen, im Grunde der Seele ein Stachel zurück, den keine Argumentation hinwegzaubern kann.

Dies weiß die Frau, sie kennt das Herz des Mannes, und wird daher nie eingestehen, nie bekennen: sie wird negiren, denn wenn sie negirt, gewinnt sie Zeit, und die Zeit ist bei ihr Alles.

Wenn sie sagt... „aber ich bin unschuldig“, so will sie unseren Zorn in einen Laufgraben leiten, und wenn wir uns flammenden Auges mit dem Schwure entfernen, jene Treubruchige nicht mehr wiedersehen zu wollen, so wird sie uns heileibe nicht zurückhalten, uns nicht nachlaufen, sie wird uns vielmehr Zeit lassen, Blut und Nerven zu beruhigen, in der Ueberzeugung, daß ihre Phrase später ihre Schuldigkeit thun wird.

gesprochen, nunmehr auch unsere Regierung über die Friedrichsruher Conferenzen machen läßt, müssen das Herz jedes Friedensfreundes in Europa höher schlagen lassen. Es ist kein Wenn und Aber möglich an diesen lapidaren Sätzen und in ihnen haben wir in der unzweideutigsten Bestimmtheit den Inhalt der Friedrichsruher Abmachungen vor uns: die Defensiv-Allianz der drei Mächte ist eine vollkommene, nach Ost und West in gleicher Stärke gerichtete, und Diejenigen, welche es angeht, haben sich danach zu richten. Seit langer Zeit nicht hat es eine so klare und beruhigende Situation gegeben. Die Größe des Wurfes, zu welchem sich die deutsche Politik entschlossen hat, beweist freilich auch, wie drohend die Gefahren für den Frieden gewesen sind. In mehr als einem Sinne hat die jetzt zu Stande gekommene Allianz etwas Abschließendes und Ausschließendes für fremde Staaten. Die unmittelbare Aufeinanderfolge zweier so wichtiger Ereignisse, wie die gescheiterte Stettiner Kaiserentrevue und die Begegnung von Friedrichsruh es sind, deutet auf einen zwingenden logischen Zusammenhang. Noch bis zur zwölften Stunde hat man hier dem Zarenreiche den Rückweg zu dem alten bewährten Verhältnis offen gehalten. Aber der Weg ist nicht betreten worden, und der Gegensatz, der bis dahin noch als überbrückbar, weil latent, betrachtet werden konnte, war mit der denkwürdigen Stettiner Woche plötzlich in seiner ganzen Gefahr und Furchtbarkeit offenkundig geworden. Hier nun setzte die deutsche Politik ein, indem sie Italien in der europäischen Friedensversicherungs-Gemeinschaft eine bestimmte Rolle anwies.

Die Lage ist ähnlich derjenigen von 1878, wo der sich ankündigende Bruch mit Rußland den Reichskanzler nach Wien gehen und dort das deutsch-österreichische Bündnis abschließen ließ. Es ist nicht möglich, stärkere Garantien des Weltfriedens zu schaffen, als wie sie jetzt durch die Tripel-Allianz gegeben sind. Man kann im Zweifel sein, ob die besänftigende Einwirkung dieses Ereignisses eher in dem Verhältnis Frankreichs zu Deutschland oder in demjenigen Rußlands zur bulgarischen Frage hervortreten wird; ausbleiben aber kann sie weder in der einen noch in der anderen Richtung. Am unmittelbarsten freilich ist Frankreich durch die neugeschaffene Situation berührt, und es ist gestattet zu sagen, daß dieses bei einem Angriff auf Deutschland es sofort mit zwei Gegnern zu thun haben würde, während der russisch-italienische Gegensatz hinsichtlich der Balkanfragen im Ernstfälle doch nicht unmittelbar zu einem Zusammenstoß zu führen braucht. Obwohl Crispi in Frankfurt die auf die Orientfragen hinzielende Natur des Bündnisses besonders betont hat, wird in Berlin an versierten Stellen die Ansicht festgehalten, daß gerade in der Präci-

sirung des Verhältnisses der allirten Mächte zu ihrem westlichen Nachbar der Kern der Friedrichsruher Abmachungen liegt. Mit besonderer Bemühtung muß es erfüllen, daß das Auswärtige Amt es geflissentlich hervorheben läßt, wie Oesterreich-Ungarn in Friedrichsruh gleichsam der Dritte gewesen. Auch der letzte Rest von Rivalität zwischen Wien und dem Quirinal kann jetzt wohl als überwunden angesehen werden.

Cilli, 12 October.

In der gestern stattgehabten Eröffnungssitzung des Abgeordnetenhauses brachte die deutschnationale Vereinigung durch unseren Abgeordneten, Herrn Dr. Foregger, eine Interpellation ein wegen des notabens im Verordnungsblatte nicht publicirten Erlasses des Justizministeriums vom 21. Juli d. J. an das Oberlandesgericht Graz, daß die Bestimmungen der Justizerrlässe von März 1862, October 1866 und April 1882, wonach slovenische Grundbucheingaben auch slovenisch einzutragen seien, nicht bloß im Sprengel des Landesgerichtes Laibach, sondern daß diese Bestimmungen bei ähnlichen Fällen in den übrigen slovenischen Landestheilen des Obergerichtssprengels Graz „selbstverständlich Anwendung zu finden haben“. Die Interpellation führt aus, daß die justizministerielle Verfügung weder dem Gesetze noch den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung entspreche, und daß die Competenz des Ministers in dieser Sache fraglich sei, da nach dem Landesgesetze vom März 1874 die Grundbücher in Steiermark deutsch anzulegen, folglich auch zu führen seien. Ueber die deutsche Grundbuchführung sei niemals geklagt worden, während die unfertige neuslovenische Sprache hierzu ungeeignet sei. Die ministerielle Verfügung müßte Rechtsunsicherheit, Einschränkung des Realcredits seitens der Deutschen im Gegense zu den slovenischen Vorschusscassen und sogar eine Verminderung des Werthes von Grund und Boden zur Folge haben. Die Interpellanten fragen, ob der Minister gewillt sei, diese ungesetzliche, die Interessen der Bevölkerung schädigende Verfügung zurückzunehmen.

Correspondenzen.

Marburg, 11. September.*) (Orig.-Bericht.) [Ein gemüthliches Gefängnis.] Kürzlich nahm der windische Strafrichter des hiesigen Bezirksgerichtes, Adjunct Dr. Vipauc, einen Criminalsträfing des hiesigen Gerichtes auf eine Commission nach Böllitschberg mit. Ob dies zur Kräftigung der Gesundheit des Sträfings geschah, wissen wir zwar nicht, möchten aber doch

*) Aus der confiscirten Nummer 74 vom 15. September wiederholt.

auf die strafrichterliche Humanität des erwähnten Herrn hinweisen, um auch den Herren Sträfingen einen Fingerzeig zu geben. Was kann es wohl Schöneres geben, als wenn der Richter mit den Sträfingen spazieren geht, zumal bei günstigem Wetter! Daß sich dergleichen, wie vieles Andere, nur ein windischer Gerichtsadjunct erlauben darf, ist wohl selbstverständlich, und denkt die hiesige deutsche Bevölkerung schon längst auf Mittel und Wege, wie sie zu einem Strafrichter kommen könnte, der — nun, über den die bösen Zeitungen nichts Ehrentühriges zu schreiben wissen und auch ohne Scheu schreiben können.

Marburg, 12. September.*) (Orig.-Bericht. [Noch einmal der schwarzhölgene Hofenträger.] Wir haben seinerzeit mitgetheilt, daß man einen Schüler der hiesigen Lehrerbildungsanstalt einer angeblich begangenen Majestätsbeleidigung verdächtig und sprachen unsere Verwunderung darüber aus, daß der Schüler wegen dieses Verdachtes und noch vor Abschluß der gerichtlichen Untersuchung sofort aus der Lehranstalt ausgeschlossen wurde. Ebenso berichteten wir bereits, daß der bewußte Schüler aus der gerichtlichen Untersuchung vollkommen schuldlos hervorging, weil die Gerichte das Tragen von schwarzhölgene Hofenträgern durchaus nicht als einen Beweis einer begangenen Majestätsbeleidigung ansehen wollten, wie die unsere windischen Pädagogen thaten. Bei solchem Sachverhalte waren wir höchlichst erstaunt, daß der bezügliche Ausschließungsbeschluß des Lehrkörpers auch vom Landeschulrath bestätigt wurde. Wir wollen deshalb mit letzterem durchaus nicht rechten, da wir vollkommen überzeugt sind, daß er hiebei in objectiver Weise — selbstverständlich auf Grund der ihm zugekommenen Berichte und der in diesen enthaltenen Darstellung des Sachverhaltes — entschieden haben mußte. Wir sind aber wahrhaftig begierig, zu erfahren, was diese Berichte eigentlich enthielten, um den Ausschließungsbeschluß zu rechtfertigen. Etwa wohl gar die Beschreibung, in welcher Weise der bewußte Schüler von einem windischen Lehrer inquirirt wurde. Dieser fuhr nämlich den Schüler mit „lauter“ etwa folgendermaßen an: „Sie sind es, Sie müssen es gethan haben, gestehen Sie es nur u. s. w.“ — Der Schüler war hierüber in seiner Unschuld dermaßen zerknirsch und niedergeschmettert, daß die Antwort auf die schweren Vorwürfe nichts anderes als heftiges, die Stimme erstickendes Weinen war. Und dieses — man höre und staune — wurde als Schulbekenntnis genommen! Zur Charakteristik des Geisteszustandes des obenerwähnten win-

*) Aus der confiscirten Nummer 74 vom 15. September wiederholt.

der Senator merkte bei seiner vielfachen Beschäftigung und seinem blinden Glauben an eheliche Treue nichts davon. Das reife Alter hatte ihn scharfsinnig gemacht: er hatte einen sehr sicheren Blick in der Politik, dafür war er blind in seinem Hause. Im Sommer des vergangenen Jahres genoß der Herr Senator mit seiner Frau die Freuden des Landlebens, das heißt, beide langweilten sich entsetzlich. Hauptsächlich sie langweilte sich sehr, ihr ging die Stadt ab, wo Arthur sich aufhielt, den sie jetzt nicht sehen konnte.

Ihre einzige Beschäftigung bestand jetzt darin, ihm zu schreiben, ihr einziges Vergnügen, die Briefe, die sie von ihm empfing, zu lesen — Briefe, die sie mit Entzücken erfüllten, denn jeder derselben war Liebeserguß, Liebessehnen.

Das Mittel zu dieser Correspondenz waren die Journale — eine fürchterliche Waffe gegen die Ehemänner.

Als Allirter derselben mache ich hier einen Zwischenfall, um Euch zu sagen: Mißtrauet, Collegen, den Journalen; denn mit ihnen traget Ihr oft selbst einen Voten ins Haus, der sich im Hinterhalte verbirgt und es auf Eure Ehre abgesehen hat. Er ist in einem Avis auf der letzten Seite zu finden, doch Ihr findet ihn nicht — er weiß sich Euch unsichtbar zu machen, denn

— — — es sind mit Limoniensaft geschriebene Buchstaben, die Eurem Auge entgehen.

So erging es dem Senator.

Das Eintreffen der „Eleganz“ (einer Modezeitung) war ein Ereignis in dieser kleinen Familie. Der Graf selbst ging, diese von der Post zu holen, und sie der Gräfin übergebend, sagte er ihr mit gutmüthiger Miene: „Gesegnet sei die Mode“, während sie mit schwerer Mühe ihre Freude zügelte und ihre Gemüthsbewegung zu verbergen trachtete. Sie zog sich dann gewöhnlich in eines ihrer Zimmer zurück, um mittelst einer chemischen Operation, die jedoch sehr einfach war, das unsichtbar Geschriebene sichtbar hervortreten zu lassen, dasselbe dann zu lesen und — — wieder zu lesen.

Zum besseren Verständnis sei noch erwähnt, daß die Gräfin das Abonnement nicht von ihrem Gemahl besorgen ließ. Sie that dies selbst und richtete es so ein, daß die Abendung nicht seitens des Journals selbst besorgt wurde. Dies war Arthur's Sache, denn sonst wäre es ihm ja unmöglich gewesen, etwas auf das Blatt zu schreiben. Nach dem Abendessen also erschien das Journal wieder auf dem Tischen, aber die verfängliche letzte Seite war nicht mehr dabei, was dem Grafen jedoch nicht auffiel, denn er sah nur oberflächlich hinein und machte über das Gesehene dann seine Glossen, sich meistens

dahin äußernd, daß ihm die alte Mode mit den Bolants-Kleidern und den dächerförmigen Hüten besser gefallen habe als die jezige.

* * *

Eines Abends war die Gräfin trauriger als sonst: das Journal langte an, aber auf keiner Seite war das Zeichen des Einverständnisses. Arthur schrieb diesmal nicht. — Er hatte sie wahrscheinlich schon vergessen! — — Tausend düstere Ideen durchkreuzten ihren Kopf — sie dachte über die Treulosigkeit der Männer nach — über die verhängnisvollen Folgen der Trennung — — und vor Jörn die Blätter eines Romanes, den sie, ohne zu lesen, in Händen hatte, zerknirschend, sah sie gar nicht, wie der Graf, der ihr gegenüber saß, sich damit unterhielt, einen schönen Lampenschirm aus weißem Papier, auf welchem chinesische Figuren gezeichnet waren, zu fabriciren. Dieser Lampenschirm war eine Prämienbeilage der heutigen „Eleganz“ und der Graf, welcher ihn nur gummiren mußte, hatte ihn bald zusammengestellt. Als er damit fertig geworden, war er des Lobes voll über die Schönheit des Schirmes.

Während er ihn nun auf die Lampe setzte, sagte er stolz über sein Werk:

„Sieh' mal, Zulchen, wie schön er ist!“

dichen Inquisitors diene die Mittheilung, daß selber vor nicht langer Zeit einen Schüler, der mit seinem Federmesser einen Bleistift spitzte, beschuldigte, daß er ihn mit dem Messer habe „angehen“ wollen. Dergleichen Vorfälle liefern einen traurigen Beweis, unter welchen Händen unsere Jugend oft herangebildet wird, geben daher auch der Staatsverwaltung den Fingerzeig, wo beim Verfehlen des Bildungszieles oft der Fehler steckt. Wir möchten aber auch unsere Volksvertreter aufmerksam gemacht haben, gerade diesem Falle ihre Aufmerksamkeit zu widmen, weil wir dafürhalten, daß derselbe im Hinblick auf unsere deutsche Jugend leider von nicht zu unterschätzender Bedeutung und Tragweite ist.

Kleine Chronik.

[Das Dementi Kiegers] bezüglich der Mittheilungen des „Kusti Kurier“, über welches „Vaterland“ und „Gr. Volksblatt“ so außerordentlich entzückt sind, hat das Organ des P. Opitz, die „Oest. Volksztg.“, nichts weniger als befriedigt! Dieses Blatt schreibt nämlich sehr zutreffend wie folgt: „Der alte Dr. Kieger hat seit einiger Zeit die Gewohnheit angenommen, sich besonders von Vertretern panslawistischer Russenblätter aushören zu lassen, vielleicht um sich, wie es die national-tschechische und national-slovenische Agitation in Oesterreich so eifrig thut, russische Sympathien zu verschaffen. Werden die Berichte jener russischen Blätter über solche Unterredungen mit Kieger dann in der deutschen Presse wiedergegeben und enthalten sie Unangenehmes, so ist die Prager Nationalpresse jedesmal rasch mit der Ausflucht bei der Hand, daß Dr. Kieger falsch verstanden worden sei. Diesmal ließ der Prager Entschuldigungs-Apparat merkwürdig lange warten, obwohl es sich um Dinge sensationellster Art handelte, und obwohl das bundesgenössische „Vaterland“ zweimal hintereinander dringend in Prag um Aufschlüsse gebeten hat. Ganz aus der Luft gegriffen konnten diese Offenbarungen, nach denen der Nationalismus über alles gestellt wird, kaum sein, sonst wäre wohl sofort ein kategorisches „Nein“ der Entrüstung in der national-tschechischen Presse erhoben worden. Das geschah nicht, und erst nach mehreren Tagen brachte Kiegers „Politik“ eine Erklärung, deren Gewundenheit und ganzer Inhalt außerordentlich charakteristisch ist. Statt all dieses Umherredens hätte vom principientreue-katholischen Standpunkte, wenn hierin derselbe für Dr. Kieger Hauptsache wäre, einfach die entriestete Abweisung genügt.“

[Die Entschädigungspflicht des Staates] für unschuldig Beurtheilte wird von Sachsen, wenigstens indirect, schon seit 1 1/2 Jahren anerkannt, indem auf Antrag des Grafen Könneritz im Februar 1886 ein Dispositionsfond

von 12.000 Mark in den Etat für gedachten Zweck eingestellt wurde. Es haben sich demnach bereits zwei deutsche Staaten, Sachsen und Baiern, bereit erklärt, gegebenen Falles Gnadenacte auszuüben. Dies bedeutet wenigstens einen Schritt vorwärts auf dem Wege, der zur gesetzlich ausgesprochenen Entschädigungspflicht des Staates für alle Fälle führen muß, wo die Rechtspflege sich in einem verhängnisvollen Irrthum für die unschuldig hievon Betroffenen befand.

[Bou langer als Geschäftsmann.] Bekanntlich ist, wie das ja auch anderen französischen Ministern geschehen, dem General Boulanger mehrfach der Vorwurf gemacht worden, seine Stellung zum Börsenspiel ausgenützt zu haben. So bringt jetzt der „Patriot“, allerdings unter Vorbehalt, aus der New-Yorker „Tribüne“ Folgendes: „Ein eben aus Paris zurückgekehrter Ehrenmann erzählt seltsame Dinge über die Speculation der Nevada-Bank in Getreide. Er behauptet, Mackay habe während seines Aufenthaltes in Paris mit Boulanger verkehrt, während derselbe Kriegsminister war. Mackay sprach mit Boulanger von Getreide-Speculationen, die von den Ausichten eines Krieges in Europa abhängig seien, und man bot Boulanger einen Antheil an dem Geschäfte an, wenn er seinen politischen Einfluß aufwenden wolle, um die feindselige Stimmung gegen Deutschland zu erhitzen und einen allgemeinen Krieg, der die Getreidepreise in die Höhe treibe, herbeizuführen. Daß Boulanger seiner Verpflichtung in dem Contracte nachgekommen, lehrt der Lärm, den er in europäischen Kreisen hervorgerufen hat: aber sein Einfluß wurde durch seine Entlassung aus dem Ministerium abgebrochen. Dieser Ehrenmann setzt hinzu, Mackay habe sich so fest auf Boulanger's Macht verlassen, einen Krieg zu sichern, daß er sich auf die Getreidespeculation geworfen und einen schweren Verlust erlitten habe.“

[Die größte Frau.] Rom bereitet sich vor, die größte Frau der Welt in seiner Mitte zu empfangen. Es ist dies die Aebtissin-Mutter des Klosters Sankt Meinrad in der Schweiz. Die Aebtissin mißt gegen neun Schuh, ihr Anfang ist ein derartiger, daß sie in den weiten braunen Klostergewändern geradezu übermenschlich aussieht. Die Aebtissin kommt in die Ewoige Stadt, um dem Papste zu seinem Jubiläum ihre Huldigung darzubringen, und der Heilige Vater erklärte offen, daß er sehr neugierig sei, sie kennen zu lernen.

[Unglaubliches Mißverständnis.] In der Rue Riquet zu Paris wurde am 2. October die Leiche eines kräftigen, anständig gekleideten Mannes gefunden, der durch einen Stich in's Herz getödtet und dann seiner Habseligkeiten beraubt worden war. Die Leiche wurde in's Polizei-Commissariat gebracht. Im Laufe des Vormittags erschien

Kehre schnell zurück, meine Julie, zu Deinem Dich über alle Maßen liebenden

Arthur.“

Da gab's keinen Zweifel, unter Julie war die Gräfin, seine Frau gemeint, und Arthur war der Cousin, auf den der Graf schon längst Verdacht hatte.

Er ballte die Faust, die Haare standen ihm zu Berge, die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen — der Alte mußte Furcht einflößen.

Vor Wuth konnte er kein Wort hervorbringen — die Kehle war ihm wie zugeschnitten — endlich, mit einer gewaltigen Anstrengung stieß er die Worte hervor: „Da sieh', Elende!“

Die Gräfin, welche bis jetzt auf nichts geachtet hatte, sprang, als sie diese Worte hörte, von ihrem Sitze auf, sah erst jetzt das veränderte Aussehen des Grafen und — die Schriftzüge auf dem Lampenschirme . . . Sie wurde weiß wie ein Leinwandlappen, fiel auf den Sessel zurück und stieß die Worte hervor: „Der Schein ist gegen mich . . . aber ich bin unschuldig.“

Wie die Scene geendigt hat? Ich weiß es nicht! So viel weiß ich aber, daß der Graf einen Monat nachher in einer Gesellschaft den Witz seiner Frau so sehr rühmte. Er erzählte nämlich die Geschichte mit diesem Lampenschirme,

eine junge Frau Namens Annie Doubeau weinend im Bureau und gab an, ihr Mann sei die Nacht nicht nach Hause gekommen. Da nun am vorigen Tag Bahntag gewesen, so fürchte sie, er sei auf dem Nachhausewege beraubt worden. Man zeigte ihr die Leiche, und mit einem furchtbaren Schrei sank die Aermste in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, warf sie sich auf die Leiche und bedeckte das erkaltete Antlitz mit Küssen. Auch ihr Vater, sowie der Arbeitgeber des Ermordeten, eines braven Mechanikers, bestätigten die Identität der Leiche mit dem vermißten Doubeau. Die unglückliche Frau nahm die Leiche mit nach Hause, wo sich bald ihre Eltern und Freunde einfanden, um sie zu trösten. Im Laufe des Nachmittags öffnete sich plötzlich die Stubenthür — ein härtiger Kopf schaute herein, und gleichzeitig ertönten lebhaftes Rufe der Zimmerinsassen. Der Mechaniker Doubeau aber, denn Niemand anders war der Eingetretene, stotterte verlegen seine Entschuldigungen: er glaubte nicht anders, als dieser Familien- und Freundesrath sei versammelt, um ihm wegen seiner Nachtschwärmerei den Text zu lesen. Man kann sich die allseitige Freude denken, nachdem das Mißverständnis aufgeklärt war! Die Leiche des Doppelgängers aber wurde wieder auf die Polizei gebracht. Es ist noch nicht gelungen, über die Person des Ermordeten etwas in Erfahrung zu bringen.

[Schwanzlose Katzen.] Auf dem Naturforscher-Congreß zu Wiesbaden wurden von Dr. Otto Zacharias aus Hirschberg zwei schwanzlose Katzen vorgezeigt. Es handelt sich bei diesen Thieren um die merkwürdige und doch vielfach bestrittene Thatsache, daß die Vererbung einer gewaltig erzeugten Veränderung der Organisation stattgefunden hat, insofern die Mutter der Käzchen ihres Schwanzes durch Abklemmen verlustig ging. Seit der Zeit nun, da dies geschah, warf die ihres Schwanzes beraubte Käze neben normal geschwänzten Jungen auch solche, bei denen auch nicht das geringste Schwanzrudiment entdeckt werden konnte. Diese Thatsache ist im hohen Grade beachtenswerth, weil sie den directen Beweis für die von Darwin bloß postulirte Annahme liefert, daß Veränderungen, welche der ertliche Organismus während seines individuellen Lebens erfährt, in verstärkter Form auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt werden können, und Geheimrath Birchow hatte darum vollkommen recht, wenn er in seiner am 20. September zu Wiesbaden gehaltenen Rede über den Transformismus die Zacharias'schen Katzen als eines der interessantesten Objecte der Wiesbadener Ausstellung bezeichnete.

[Eine zoologische Entdeckung.] Der Berliner zoologische Garten hat leztthin eine wichtige Erwerbung gemacht — ein vierfüßiges europäisches Thier, das seither noch ganz unbekannt war. Dieses Thier ist eine durch den Forschungsreisenden E. v. Dergen von den Cycladen mitgebrachte Wildziege und hat durch Dr. Reichenow den Namen Capra dorcas erhalten. Sie bewohnt die kleine Insel Joura, die nördlichste der sogenannten

unter Lachen bemerkend, daß ihm seine Gattin diesen Streich gespielt hätte, um ihm die Unart abzugewöhnen, Blätter aus ihrer Modezeitung zu ruiniren, was er zum Dastern wirklich gethan habe.

Um seinen unwürdigen Verdacht gutzumachen, habe er ihr gleich des anderen Tages ein Paar Brillant-Ohringe gekauft. Seit dieser Zeit kann er seinen Freunden nicht oft genug wiederholen, wie häufig der Anschein trügt; vor allem Anderen müsse man Vertrauten zu der Frau haben, die man liebe.

„Freilich,“ fügte er hinzu, „nicht Jeder hat das Glück, sowie ich, eine Lucretia zu besitzen!“

Ich habe darauf nur Einen Wunsch, meine geneigten Leser:

Unser Herrgott bewahre Euch vor dem Scheine!

D. V.

Vom Schulhaus in's Irrenhaus.

r. Den äußersten Südosten Niederösterreichs bildet ein Gebirgswinkel, der den Namen „Bucklige Welt“ führt, und das nicht mit Unrecht Berge und Hügel, wasserreiche Schluchten und Gräben wechseln in üppiger Reihenfolge ab, bis sich endlich in Ungarn die Landschaft allmählig

Strophaden, nördlich von Suboea gelegen. Zwar besaß man schon seit Alters her Kenntnis über das Vorkommen von wilden Ziegen auf Joura, aber wegen der Schwierigkeit, das von Menschen unbewohnte Eiland zu besuchen, blieb man über die spezifischen Eigenschaften der Thiere in Ungewißheit. In den fünfziger Jahren gelangte ein junges Exemplar in Besitz des österreichischen Consuls auf Kreta und wurde wissenschaftlich beschrieben, irrtümlich aber für die auf Kreta und in Kleinasien heimische Bezoazie gehalten. Seitdem hat man keine genaueren Nachrichten über die Joura-Ziegen erhalten. Im Alterthum muß die Insel wegen ihres Reichthums an Wildziegen berühmt gewesen sein, da sie von den Alten „Polypaia“, d. h. die Ziegenreiche genannt wurde. Auch in neuerer Zeit war der Bestand noch zahlreich. Im Jahre 1844 berichtete v. d. Mühle: Auf der Insel Joura bei Stogalos, nördlich von Suboea, welche, einen alten Einsiedler ausgenommen, ganz unbewohnt ist, wimmelt es von einer Ziegenart, von welcher, konnte ich nicht erfahren, selbst trotz aller Anstrengungen und Versprechungen nicht einmal ein Gehörn erhalten. Sie sind so schlimm, daß sie den Jäger anfallen und, wenn er nicht vorsichtig ist, über die Felsen hinabstürzen. Im Jahre 1839 wurde eine Abtheilung griechischer Soldaten durch widrigen Wind auf diese Insel verschlagen, welche in kurzer Zeit zwanzig Stück theilweise mit den Bayonetten erlegten.“ Gegenwärtig sind die Wildziegen auf Joura dem Aussterben nahe. Einige Hirten, welche sich während des Sommers mit ihren Heerden dort aufhalten, stellen ihnen eifrig nach und werden sie bald ausgerottet haben. — Gegenwärtig trägt die Ziege des zoologischen Gartens in Berlin, ein etwa zweijähriger Bod, noch ihr Sommerfell, welches eine röthlich gelbe Grundfarbe zeigt, auf der die schwarzen Binden, insbesondere ein breites schwarzes Halsband, sich prächtig abheben. Von Fachmännern wird die Vermuthung ausgesprochen, daß die Joura-Ziege und nicht, wie bisher angenommen wird, die Bezoazie die Stammform unserer Hausziegen sein dürfte.

[Ein hübscher Schulscherz] wird der „Tägl. Rundschau“ eingeschickt: In der Sexta hatte ein Schüler aus dem „Bonnell“ den Satz zu übersetzen: „Non euro verba malorum“. Die Worte waren dem Schüler bekannt, nur mit euro haperte es. Plötzlich blüht es in ihm auf, und freudig ruft er: „Cur heißt warum!“ Als der Lehrer ihn aufmerksam macht, daß hier nicht cur sondern euro steht, übersetzt er flott: „ich warum?“ Um den Jungen auf das Thörichte seiner Antwort aufmerksam zu machen, heißt der Lehrer ihn das „ich warum?“ conjugiren. Und ohne Anstoß kommt's heraus: „Ich warum, du warst 'rum, er war 'rum“ . . .

[Von einem eigenartigen Control-Apparat] erzählt ein Wiener Blatt folgende heitere Geschichte. Am Sonntag producirt sich in einem Wiener Gasthauslocale eine Volksfängergesell-

verklacht. Die bucklige Welt, in welcher es neun Monate Winter und drei Monate kalt ist, kann aber doch nicht arm an Ortschaften genannt werden; es befinden sich unter diesen sogar einige mehr oder minder bedeutende Marktflecken. Zu höchst der seltsamen Gebirgsgegend breitet sich auf einem recht unebenen Terrain der ziemlich dorfsähnliche Markt W. aus, der zur Zeit der Grenzpfähle ein kleines Zollamt besaß. Dorthin kam im Jahre 1831 als neuernannter Zoll-einnehmer ein junger Städter mit seiner noch jüngeren Gattin und drei Kindern. Schier jäher Schrecken erfasste die arme Familie beim Anblicke der Wildnis; doch schon nach einigen Tagen zeigte es sich, daß es auch hier Menschen gab, mit welchen es sich gut verkehren ließ. Da war der Zollamtscontroller, ein heiterer geselliger Mann; dann dessen Familie, nicht minder liebenswürdig, als er, was um so erfreulicher war, als die Einnehmerleute mit derselben fast täglich in Berührung kamen. In der Mitte des Marktes wohnte der Arzt. Obgleich nur Chirurg, waren ihm doch mehr als gewöhnliche Kenntnisse eigen. Er war Physiker und Chemiker, hatte bedeutende Menschenkenntnis und eine klare Weltanschauung. Baier von Geburt, hatte er theils als Combatant, theils als Feldscher die Kriege des vereinigten Deutschlands gegen Napoleon I. mitgemacht, und da er gemüthvollen Humor

schaft, für welche nach jeder Nummer ein langbeiniger Sänger im Publicum die Runde machte, um mit recht ungeschminkten Manieren den Obolus einzufordern. Mit seinem rechten Arm hielt er jedem Gaste den Teller unter die Nase, die linke Hand aber hielt er krampfhaft geschlossen; in dieser functionirte nämlich der Control-Apparat, welchen ihm seine Kunstgenossen mitgegeben hatten, um die Ehrlichkeit ihres Collegen vor gar zu harter Versuchung zu bewahren. Dieser Apparat ließ an Einfachheit nichts zu wünschen übrig; die Zigeuner praktiziren ihn, wenn sie irgendwo aufspielen und Einen zum Abwasmeln ausfinden, wohl seit den Zeiten des Mittelalters. Es war eine lebendige Fliege, welche ihm bei seiner Ausfahrt aus der Garderobe in die Hand gegeben worden und welche er verpflichtet war, bei der Rückkehr von seinem Sammelfabe wieder mitzubringen, als Beleg, daß die Gasse stimmte. So hoffte man der unliebsamen Möglichkeit zu begegnen, daß er irrtümlicherweise einiges Kleingeld statt in den Teller — in seine Hosentaschen gleiten lasse. Er kam zurück, lieferte ehrlich die lebendige Fliege und auch den Teller ab und — dennoch gab es Streit. Ein besonders Mißtrauischer und Feinhöriger behauptete nämlich, daß die mitgegebene Fliege in einer viel tieferen Tonart gesummt habe, als die abgelieferte, somit nicht dieselbe sei . . .

[Eine Ordensverleihung im Frieden.] Einem Officier verlieh Friedrich der Große in der Friedenszeit einen Orden. „Majestät“, entgegenete bei Uebergabe desselben der eigenstünne Krieger, „nur auf dem Schlachtfelde steht es mir zu, einen Orden anzunehmen.“ Lachend sagte der König darauf: „Ach was, sei Er kein Narr und häng' Er das Ding an. Seinetwegen kann ich doch keinen Krieg anfangen!“

[Aus Balzac's Leben] erzählt ein Pariser Blatt folgende Geschichte: Ein Dieb schlich in der Nacht in die Wohnung Balzac's und suchte daselbst den Schreibtisch aufzubrechen, wurde aber bei dieser Beschäftigung durch ein lautes Gelächter unterbrochen, das aus dem Schlafgemache des Schriftstellers herausschallte. Er drehte sich um und sah im schwachen Mondlichte den dicken Herren v. Balzac im Bette sitzen, der sich vor Lachen die Hände in die Seiten stemmte. Der Dieb, der sich einmal ertappt sah, faßte ein Herz und fragte, warum der Herr so außerordentlich lache. „Ich lache“, antwortete der Schriftsteller, „darüber, daß Sie in der Nacht und ohne Licht da Geld zu finden glauben, wo ich bei hellem Tage nichts zu erblicken vermag.“ . . .

[Ein Autograph.] Fürst Metternich, welcher bekanntlich den Johannisberg mit seinen herrlichen Weinlagen besaß, war ein eifriger Sammler von Autographen, und da er solche von beinahe sämtlichen Dichtern und Schriftstellern mit alleiniger Ausnahme des französischen Academikers Jules Janin besaß, so wandte er sich mit der Bitte um Zusendung einiger eigenhändigen Zeilen an diesen. Der berühmte

und selbst Witz besaß, so war es ihm leicht, eine Gesellschaft trefflichst zu unterhalten.

Nächst der Kirche lag, wie die; auf dem Lande gewöhnlich der Fall ist, das Gasthaus, damit gleich nach der Stillung des geistigen Durstes auch der leibliche gelöscht werden konnte. Der Besitzer desselben war zugleich Fleischer und Bäcker, ein tüchtiger Geschäftsmann, selbstverständlich reich und deshalb auch Ortsrichter, obwohl er ansonsten, seines beschränkten Verstandes wegen, aller Welt zur Zielscheibe ihrer guten und schlechten Witze diente.

Der Pfarrer und der Cooperator waren wohlwollende, menschenfreundliche und tolerante Priester, die mit ihren nachbarlichen Standesgenossen in Ungarn, den evangelischen Pastoren, im freundschaftlichsten Verkehre standen. Damals gab es eben noch viele katholische Geistliche, welche von edlem, josephinischen Geiste erfüllt waren, und der Jesuitismus hatte sich in Oesterreich noch nicht so fest eingewurzelt, als dies später geschehen ist.

Die Existenz der Lehrer in diesem Orte konnte sonach eine erträgliche genannt werden. Der Schulgehilfe versah wohl den Mesnerdienst, ohne aber im Pfarrhose die Stiefel der geweihten Herren und die Schuhe der Köchin putzen zu müssen. Der Schulmeister konnte sich ganz seinem

Journalisten zerbrach sich nicht lange den Kopf über die Abfassung eines großen Gedankens, der einem der sieben Weltweisen Ehre gemacht hätte, sondern überfandte dem Fürsten unverweilt ein Billet mit folgendem recht profaischen Inhalt: „Requ de son Altesse le prince de Metternich cent bouteilles de vin de Johannisberg. J. Janin.“ (Habe von Seiner Hoheit dem Fürsten Metternich hundert Flaschen Johannisberger empfangen. J. Janin.) Metternich lachte und bezahlte den Einfall Janin's mit hundert Flaschen des gerühmten Rheinweins.

[Am jüdischen Versöhnungsfest] werden bekanntlich alle Feindschaften begraben und neue Freundschaften geschlossen. Auch Zeiteles und Beiteles, zwei Händler in alten Kleidern und erbitterte Concurrenten, wollen sich an dem heiligen Tage wieder versöhnen. Zeiteles ergreift die Initiative. „Gieb mer de Hand, Beiteles“, sagte er; „ich wünsche Der Alles, was Du mer wünschst!“ — „Fängst De schon wieder an?“ gibt Beiteles grimmig zurück.

[Die Schule der Aesthetik.] Ein Professor der Aesthetik hatte eine schöne Tochter, in welcher ein Student verliebt war; sie erwiderte diese Liebe und bestellte den Studenten stets, wenn ihr Vater Colleg las. Der junge Mann kam in Folge dessen während des ganzen Semesters nicht in die Vorlesung, was dem Professor längst aufgefallen war. Als der Student das Honorar zahlte, fragte ihn daher der Gelehrte: „Aber Verehrtester, ich habe Sie nie in meinen Vorlesungen gesehen, obgleich Sie belegt haben; arbeiten Sie denn so fleißig zu Hause?“ — „O nein, Herr Professor“, erwiderte der Student, „ich studire unterdessen Aesthetik nach Ihrem ältesten Werke.“

[Im Operationssaal.] Ein Professor der Chirurgie, welcher den Ruf hat, ohne besondere Rücksicht auf Fleisch und Knochen allzu „schneidig“ zu arbeiten, steht am Operationstische. Assistenzarzt: „Ach Herr Professor, ich bin ein wenig in Verlegenheit.“ — Professor: „Warum?“ — Assistenzarzt: „Der Wärter hat gefragt, welche Hälfte des Kranken er in's Bett zurücktragen soll.“

Locales und Provinciales.

Gilli, 12. October.

[Unsere letzte Confiscation.] Die von der Staatsanwaltschaft verfügte Beschlagnahme der Nummer 74 unseres Blattes hat, wie wir seinerzeit mitgetheilt, die Bestätigung des Kreisgerichtes als Pressgericht nicht erlangt. Wie aus einer an uns gerichteten Zuschrift des Kreisgerichtes hervorgeht, hat das Oberlandesgericht die gegen jenes Erkenntnis erhobene Beschwerde der Staatsanwaltschaft zu verwerfen befunden. Da nunmehr der Veröffentlichung der beiden Correspondenzen aus Marburg, welche die Beschlagnahme veranlaßten, nichts mehr im

ehrenvollen Verufe hingeben, und sein Streben war auch von dem besten Erfolge gekrönt.

Aus diesen Umständen ist es leicht erklärlich, daß die Bewohner des Ortes, und überhaupt des ganzen Pfarrsprengels, gute, ruhige und freundliche Leute waren, und daß sich die Schuljugend überaus wohlgesittet zeigte. Die Einnehmerfamilie fühlte sich denn auch bald heimisch in diesem abgelegenen Winkel der Erde.

Wer die Verhältnisse des Schulmeisters näher kannte, der bedauerte ihn trotz seines guten Einverständnisses mit der Pfarrgeistlichkeit. Nicht nur, daß der unbedeutende Wirkungskreis an der zweiclassigen Pfarrschule sein Streben in enge Schranken und seinen hellen Geist gefesselt hielt, verbitterte ihn überdies seine Gattin, eine wahre Kantippe, das Leben.

Da seine trübselige Ehe kinderlos war, so wandte der gute Mann all' seine Sorgfalt und Liebe der ihm anvertrauten Schuljugend zu. Das Schulzimmer war seine Welt, und hier, inmitten seiner Schüler, welchen er außer Lesen, Schreiben und Rechnen noch manch' andere Kenntnisse beibrachte, und insbesondere auch das Buch der Bücher, das schöne, reichhaltige Buch der Natur erklärte, hier weilte er am liebsten. Und außer der Schule war es der Umgang mit den beiden würdigen Priestern, mit den Zoll-

Bege steht, so bringen wir dieselben an gewohnter Stelle nochmals zum Abdruck.

[Gegen den jüngsten Justiz-Erlass.] Der steiermärkische Landes-Ausschuß hat in seiner Sitzung am 8. October d. J. die Ueberreichung einer Rechtsverwahrung gegen den Justiz-Ministerial-Erlass, womit verfügt wurde, daß Eintragungen in das Grundbuch auf Verlangen der Partei in slovenischer Sprache zu erfolgen haben, beschlossen und diesen Protest bereits im Wege der Statthalterei an die Regierung geleitet.

[Sannregulirung.] Bei der am 10. d. M. vorgenommenen Wahl eines Vertreters der Concurrnzbezirke und Gemeinden, welcher in der heurigen Sannregulirungs-Commission Sitz und Stimme hat, wurde Herr Janes Hausenbichler aus Sachsenfeld gewählt. Im Interesse der Sache ist es eigentlich zu bedauern, daß man in eine so wichtige Interessenvertretung einen Mann wählte, der auf dem beschränkten Standpunkte eines slovenisch-nationalen Fanatikers steht, und der sein neues Amt kaum anders als im Dienste der Idee, die ihn ganz gefangen hält, ausnützen wird. Uebrigens — man wollte es so — uns kann's recht sein! Köstlich ist es, daß die vorgeschlagene Wahl des Herrn Lipold aus Praxberg seitens der Windischen zurückgewiesen wurde. Herr Jos. Lipold ist den Herren — zu wenig national!

[Bezirksvertretung Cilli.] Die Ergänzungswahl eines Mitgliedes der Bezirksvertretung Cilli aus der Gruppe der Höchstbeurtheilten des Handels und der Industrie an Stelle des verstorbenen Herrn Julius Bogatschnig findet am 22. d. M., 10 Uhr Vormittag, in den Amtlocalitäten der k. k. Bezirkshauptmannschaft statt.

[Evangelische Kirchengemeinde.] In der am 9. d. Mts. abgehaltenen Sitzung der evangelischen Kirchengemeinde Cilli wurde einstimmig Herr Wilhelm Jauch zum Presbyter, und dann vom Presbyterium zum Cassier und Curator-Stellvertreter gewählt.

[Das neue Gysela-Spital in Cilli] geht mit raschen Schritten seiner Vollendung entgegen. Die Schlusssteinlegung wird, gelegentlich seiner bevorstehenden Hieherkunft, von Kronprinz Rudolf vorgenommen, und im Laufe des nächsten Monats wird das stattliche Gebäude, auf welches wir des Näheren noch zurückkommen, seiner Bestimmung übergeben werden.

[Die Pettauer Bezirks-Vertretung] wählte vorgestern den neuen Bezirks-Schulrath, u. z. die Herren: Gymnasial-Director Ushanet, Dr. Michelitsch, Wilh. Pistl, Franz Schosteritsch und Johann Marmitsch, lauter Anhänger der Landes-Schulbehörde. Seitens der

Beamten und mit dem lustigen Arzte, was ihm sein Loos erträglich erscheinen ließ.

Leider sollte es nicht immer so währen.

Ein Schuloberaufseher, ein hoher kirchlicher Würdenträger aus der Kreisstadt, hielt Schulvisitationen in seinem Sprengel ab, zu welchem auch die Schule des Pädagogen von W. gehörte. Der hochwürdige Herr war mit den Fortschritten der Kinder in den Elementargegenständen wohl recht zufrieden; als er sich jedoch entfernte, ließ er die Bemerkung fallen, daß „Lesen, Schreiben und Rechnen für Bauernkinder genüge; alles Andere sei aber überflüssig, da es den Leuten nur die Köpfe verwirre“.

Der Erfolg dieser Schulvisitation hatte nicht lange auf sich warten lassen; die Mehrzahl der Schulmeister, darunter recht beschränkte Köpfe, erhielt Auszeichnungen oder schriftliche Belobungen, und nur der Lehrer von W. wurde übergangen; er war, wie der Pfarrer meinte, den Herren in der Stadt eben zu geschweid.

Nach zwei Jahren rückte der junge Grenz-zoll-Einnehmer vor und überfiedelte mit seiner Familie nach seinen neuen Dienstort, einer Kreisstadt an der Donau. Jahre waren vergangen, und er hatte des kleinen Marktäckens im Gebirge sammt seiner Bewohner fast völlig vergessen, als er einmal eine Reise nach der Re-

slavisch gemütheten Pettauer Volksverheer wurden alle möglichen Anstrengungen gemacht, um die Wahl zu hintertreiben und bis in die Functionszeit der neuen, bekanntlich in der Majorität windischen Bezirksvertretung zu verschieben. Es half aber nichts, und auch das saubere Stückchen, unter Verfassung gefälschter Unterschriften Bauern am Sitzungstage anzubieten, erwies sich — wie der „Tagespost“ gemeldet wird — als erfolglos. Der bekannte nationale Heißsporn und Spezereihändler Jurca und der famose Herr Jurtela haben gegen die Sitzung protestirt. Da das Recht der Abhaltung von solchen sonnenklar ist, wird der Protest der Malcontenten nichts nützen.

[Abschiedfeier.] Aus Mährenberg, 9. d. M., wird uns geschrieben: Anlässlich der Uebersehung des Herrn Schulinspectors Vincenz Baumgartner nach Leibnitz wurde hier eine Abschiedfeier veranstaltet, welche an inniger und aufrichtiger Herzlichkeit nicht leicht übertroffen werden kann. Der durch Gäste verstärkte Männergesangsverein „Liederkrantz“, dessen Mitglied, Vorstand und Chormeister Herr Baumgartner während der Periode seines Hierseins abwechselnd war, brachte im Vereine mit der Feuerwehr trotz des strömenden Regens dem Scheidenden einen Fackelzug und ein Ständchen dar. Nach dem Ständchen fand in Brudermann's Gasthauslocalitäten, welche festlich decorirt waren, eine Festkneipe statt. Die Dilettantenmusik spielte lustige Weisen, der Gesangsverein trug Lieder vor und eine Reihe von Toasten würzte die Unterhaltung, welche sich weit über die Mitternachtsstunde ausdehnte. Herr Baumgartner konnte aus der großen Theilnahme an diesem Feste sehen, wie lieb und werth er den Mährenbergern und dem ganzen Bezirke ist.

[Gegen Gaultsch!] In letzter Stunde vor Eröffnung des Reichsrathes hat sich auch der behäbige slovenische Politiker und Abgeordnete Pfeiffer aus Gurksfeld noch entschlossen, in seinem Wahlbezirke eine Anti-Gaultsch-Demonstration zu veranstalten. Herr Pfeiffer hat vor einigen Tagen im unterkrainischen Töply ein Duzend Zuhörer zu Stande und dahin gebracht, daß sie erklärten, Gaultsch sei ein undankbarer Slovenenfeind. Damit wird wohl der letzte Aufzug der slovenischen Anti-Gaultsch-Comödie abgepielt sein. Binnen sechs Wochen wird es Herr v. Gaultsch wahrscheinlich auf Kosten der Deutschen wieder zu Pro-Demonstrationen für sich gebracht haben.

[Eine Laibacher städtische Sparcassa] soll als Geldinstitut auf slavisch-nationaler Basis und als Concurrnz-Anstalt gegen die „Krainische Sparcassa“ mit 1. Jänner ihre Thätigkeit beginnen. Wir wetten, daß die Geldpervaken die Letzten sein werden, die ihre Gelder dem neuen Institute anvertrauen.

sidenz unternehmen mußte. Nach Erfüllung seiner dienstlichen Obliegenheiten machte er einen Rundgang durch die Stadt, besichtigte deren Sehenswürdigkeiten, besuchte allerlei Anstalten, und kam auch in das Irrenhaus. — Wer aber war hier der Erste, auf den er stieß? Kein Anderer als der Schulmeister des kleinen Grenzmarktes W. in der „buckligen Welt“. — Da wegen des vollkommen zerrütteten Geisteszustandes des Lehrers, mit ihm nicht zu reden war, so zog er brieflich Erkundigungen ein, auf welche Weise und aus welchem Anlasse über den bedauernswerthen Mann dieses Unglück hereingebrochen war. Es wurde ihm auch die richtige Aufklärung zu Theil. Der humane Pfarrer war gestorben, ein anderer in den Pfarrhof eingezogen, und mit ihm auch ein neuer Caplan. Beide Männer waren Ignoranten und — natürlich — auch voll des Hochmuthes. Sie beide brachten es glücklich dahin, daß der arme Lehrer immer tiefsinniger und schließlich völlig geistesverwirrt wurde, so daß er in die Irrenanstalt gebracht werden mußte, in welcher er erst durch den Tod von seinem Leiden erlöst wurde.

[Der kärntnerische Clerus] wurde in einem Erlasse des Bischofes Dr. Kahn aufgefordert, nationale Reibungen zu vermeiden. Nationale Reibungen in Kärnten! Was würde Kahn wohl bei uns thun! Fürwahr, schön steht's bei uns, daß wir uns fast einen Kahn wünschen möchten!

[Eine Warnung.] Ein kärntnerisches Blatt bringt folgende Mittheilung: „Es ziehen im Lande Agenten herum, welche „Prospecte“ ungarischer Bankgeschäfte, z. B. des Armin Preisz, dann des Josef Braun in Budapest zu verkaufen suchen. Diese Prospecte, welche täuschend das äußere Ansehen wirklicher Werthpapiere tragen, geben dem Käufer das Recht, gegen eine bestimmte Zahlung einen Ratenbrief, also auch nur das Versprechen der Ablieferung eines wirklichen Werthpapieres zu beziehen. Untersuchen wir einmal die Bedingungen. Um 100 fl. Silberrente zu erhalten, zahlt der Käufer: 10 fl. dem Agenten, 5 fl. dem Bankier, sodann noch 34 aufeinanderfolgende zweimonatliche Raten à 4 fl., macht zusammen hunderteinundfünfzig Gulden für ein Papier, welches um weniger als 83 fl. gegen Baarzahlung erhältlich ist. Der Bankier behält sich das Recht vor, im Falle einer vor Ausfolgung der Staatsobligation eintretenden Kursveränderung derselben „den Kaufpreis entsprechend zu modificiren“ — also, da ein ganzliches Feststehen des Curjes überhaupt undenkbar ist, den Preis schließlich ganz nach seiner Willkür festzusetzen. Um 21 zweimonatliche Raten à 1 fl. überläßt dann derselbe Wohlthäter dem Käufer ein ungarisches Nothes Kreuz-Loos, das nominell 5 fl., an der Börse aber 12 1/2 fl. werth ist. Unter solchen Bedingungen Papiere oder vielmehr das Versprechen der Lieferung von solchen, zu kaufen, heißt offenbar sein Geld wegwerfen.“

[Eine Radfahrer-Tour.] Der Radfahrer-Club von Klagenfurt hat kürzlich eine Fahrt über Villach, Pontafel und Udine nach Triest und zurück über Laibach, Krainburg, Neumarkt und den Loibl unternommen. Die Fahrzeit von Klagenfurt nach Triest betrug 14 Stunden. Von Neumarkt wurden die Zweiräder mittels eines Wagens zur Höhe des Loibl befördert; die Niederfahrt mußte des starken Gefälles wegen sehr vorsichtig bewerkstelligt und konnten die Maschinen überhaupt nur streckenweise benützt werden.

[Cillier Stadtverschönerungsverein.] Der Herr Fabrikant Andreas Rimmerrichter in Triest hat unserem Verschönerungsverein den Betrag von 10 fl. gewidmet und ähnliche Spenden auch für die folgenden Jahre in Aussicht gestellt. In dem bezüglichen, an den Herrn Bürgermeister Dr. Neckermann gerichteten Schreiben heißt es unter Anderem: „Nach 20jähriger Abwesenheit hatte ich während des vergangenen Sommers Gelegenheit, Cilli wiederzusehen, und ich war überrascht, was hier in dieser Zeit Großes und Schönes geleistet worden. Der prächtige Stadtpark und die Anlagen gegen das Bründl und den Nikolaiberg haben auf mich einen großartigen Eindruck gemacht. Wie ich vernommen, ist es in erster Linie der unermüdete Verschönerungsverein, der keine Mühen und Kosten scheute, um das schöne Cilli zu einer waren Musterstadt zu machen. Ich erlaube mir, Euer Wohlgeboren um Uebermittlung des beiliegenden kleinen Betrages an den Verschönerungsverein zu bitten. Ich werde als echtes, deutsches Cillier Kind alljährlich mein Schärflin beitragen. Mögen alle Cillier, auch wenn sie in der Ferne weilen, meinem Beispiele folgen und der schönen, deutschen Heimatstadt nicht ver-gessen.“

[Vom Hunderennen.] „Trapp“, ein Pintsch, der ungefähr das Aussehen eines Häufleins aufgepuffter Watte hat, steht schon seit Jahren mit „Schipsl“ auf gespanntem Fuße. „Schipsl“ ist, trotzdem er — sehr entfernt — an einen Rattler erinnert, ein ganz gemeiner Köter. Eines schönen Abends überfiel er „Trapp“ gerade in dem Augenblicke, als dieser sich anschickte, der Liebsten ein Ständchen darzubringen. „Trapp“ spielte dabei eine ziemlich klägliche Rolle, und daher die Feindschaft. Gelegentlich des am letzten Sonntag in Gegenwart vor wohl anderthalbtausend Zuschauern abgehaltenen Hunderennens trafen sie sich seit jenem Rencontre

zum ersten Male wieder. Sie fielen übereinander her und konnten nur mit Mühe wieder getrennt werden. Und noch während des Eröffnungrennens, an welchem sie sich beteiligten, wechselten sie einzelne abgerissene, wenig schmeichelhafte Zurufe, und zwickten sich gelegentlich wohl auch in die Ohren. So gering der hiedurch verursachte Aufenthalt war, genügte er dennoch, um Venesch's „Mor“ und Passi's „Flock“ bedeutenden Vorsprung gewinnen zu lassen. Als diese als Sieger erklärt waren, biß „Trapp“ seinen Widersacher vor Aerger in den Schwanz und suchte dann unter den Beinen seines gestrengen Herrn Zuflucht und Schutz. — Die beiden Flachrennen, welche gut besetzte Felber lieferten, gingen ohne besondere Zwischenfälle vonstatten. Jenes für kleinere Hunde gewannen Skoberne's „Laudon“ und Sager's „Nero“, das andere Schmiermaul's „Wido“, Walter's „Rustan“ und Stallegger's „Wizl.“ „Laudon“ und „Rustan“ hatten sich, den Anderen weit voraus, bis zum Ziele hartnäckig bekämpft. — Auch das Hindernisrennen für Hunde unter 70 cm. lief glatt ab. Herzinger's „Frick“, Skoberne's „Laudon“ und Bouvier's „Topsi“ trugen die Preise heim. Das Hindernisrennen für Hunde über 70 cm. mußte jedoch mehrmals wiederholt werden. Die Hürde war zu hoch, die Hunde sträubten sich, sie zu nehmen, sondern brachen aus oder machten Versuche, durchzuschlüpfen. Es kamen überhaupt nur drei Concurrenten ernstlich in Betracht. Der eine stach bis zum Halbe zwischen den Latten der Hürde, die letztere öffnete sich, und die andern beiden Hunde liefen gestroft ihren Herren zu. Nachdem das Rennen endlich gelungen war, wurden Schmiermaul's „Wido“ und Walter's „Rustan“ als Sieger erklärt. — Während der Vorbereitungen zum Trofrennen gab Sima's „Prinz“ in der Nähe des Ablaufplatzes eine Extra-Vorstellung. Er rang mit dem Knaben, der ihn betreuen sollte, um seine persönliche Freiheit und setzte seinen Willen auch durch, aber freilich mit Verlust des Halsbandes. Während die übrige Gesellschaft stolz dem Ziele zuzugte, schlich „Prinz“ schuldbehaftet auf einem Umwege heran: er schien das Gefühl zu haben, als ob ihm beide Ohren abgehakt worden wären. Den ersten Preis errang Celestin's „Laudl“, den zweiten Marinovic's „Birch“ und den dritten . . . Was glaubt man wohl, wer den dritten erkämpft hatte? Das Watten-Häuflein war's, Bammer's „Trapp.“ „Trapp“ hat sich an seinem alten Gegner, der auch nicht die Spur eines Preises gewann, furchtbar gerächt.

[**K a u b a n f a l l .**] Vincenz Strauß, der am 28. v. Mts. auf dem Markte in Sachsenfeld um 280 Gulden ein Paar Ochsen verkauft hatte, erfreute sich auf dem Heimwege der Begleitung eines ihm nicht bekannten Mannes, der sich ihm in Sachsenfeld angeschlossen hatte. Im Walde bei Knöstal, Gemeinde Trisail, wurde Strauß von seinem Begleiter plötzlich angefallen und mit einem Messer im Gesichte verwundet. Der Strolch hatte offenbar die Absicht, den Anderen zu berauben, aber der Angefallene wehrte sich und entkam auch.

[**E i n b r u c h d i e b s t a h l .**] Am 9. d. M. nachts wurde in das Waaren-Magazin der Theresia Bauernheim in Hrafninnig eingebrochen, und wurden Waaren im Werthe von fl. 382 gestohlen. Der Thäter ist unbekannt.

[**V e r u n g l ü c k t .**] Am 10. d. M. stürzte der Häuer Andreas Matjačič in den 26 Meter tiefen Französischacht zu Trisail, wobei er sich außer bedeutenden Quetschwunden eine hochgradige Gehirnerschütterung zu zog.

[**E i n s c h w e r e r U n f a l l .**] hat sich am 30. September in der Nägelfabrik in Untere-Loibl zugetragen. Die Maschine erfaßte nämlich den Arm eines Arbeiters und riß denselben buchstäblich ab. Wie die „Fr. St.“ hiezu bemerken, wurde vom Gewerbe-Inspector, als er vor kurzer Zeit die Fabrik inspicierte, die Anbringung einer Schutzvorrichtung dringendst empfohlen. Man scheint jedoch hierauf kein Gewicht gelegt zu haben.

Theater, Kunst, Literatur.

Gillier Stadttheater.

Samstag den 8. October d. J. wurde für diese Winterjasson unsere Schaubühne mit dem G. v. Moser'schen Schwanf „Mit Vergnügen“ eröffnet. Dieses heitere Stück ist für unser Publicum

eine Novität, und man verfolgte mit lebhaftem Interesse die Darstellung der neuen Schöpfung eines der beliebtesten deutschen Schriftsteller der Gegenwart. Die Erwartungen wurden nicht enttäuscht, — im Gegentheile, es gab einen sehr genussreichen Abend. Das Stück hat eine gesunde Basis, prächtig gezeichnete Figuren, leichten Dialog, recht viel Witz, und urkomische Verwicklungen und Verwicklungen. Die Tendenz ist mit wenigen Worten ausgedrückt: „Die Frau soll dem Gatten immer nachgeben.“ Die Darsteller thaten ihr Möglichstes, und wir können heute schon constatiren, daß Director Zanetti sich sehr viele Mühe gegeben hat, um eine gute Gesellschaft zusammen zu stellen. Unser Publicum möge sein Mißtrauen gegenüber der Direction fallen lassen, denn wo es augenscheinlich ein redliches Streben gibt, da muß auch die Unterstützung nicht zu lange auf sich warten lassen: in einer kleinen Stadt ist ja ohnehin kein Theater-Director auf Rosen gebettet. Von den am ersten Abend in's Feuer geführten Truppen gefiel Herr Flamm am besten. Er verfügt über eine ganz entsprechende Erscheinung, spricht ein tabellofes, klavvolles Deutsch, hat viel Routine und Charakterisirt fein und consequent; des Auditoriums Sympathien waren ihm sofort sicher. In Herrn Feuerreisen begrüßten wir einen lieben Bekannten vom letzten Frühlinge unter der Direction Julius Schulz, und können ihm als Darsteller des Emil Jonas fast unbedingtes Lob spenden. Der eingebildete Kranke könnte fast nicht besser ausgeführt werden; diese oft wiederkehrende Badesfigur hatte fast bei jeder Scene die Lacher auf ihrer Seite. Wir sind auf die weiteren Leistungen des Herrn Feuerreisen sehr begierig. Herr Verchenfeld, der den Fritz Roll spielte, gab sich alle Mühe; wir können einen Mäßigkeitserfolg registriren. Es war uns sofort klar, daß er sich nicht in seinem eigentlichen Rollenfache bewege. Herr Niederländer präsentirte sich in seiner kleinen Partie als ein recht verständiger, gewissenhafter Schauspieler. Director Zanetti führte seine Partie, die des Rentiers Lehmann, mit gewohnter Routine durch. Von den Damen war Fräulein Wilhelm als Wally brav; ob sie aber das Zeug zu einer ersten sentimentalen Liebhaberinnen hat, wird erst die Zukunft lehren: wir haben hierüber einige Zweifel. Fräulein Körner, die Naive, gefiel uns nicht sonderlich; ihr Exterieur wirkt nicht günstig, ihre Bewegungen sind zu wenig fein und die Sprechweise ist nicht genug zart. Fräulein Dornstein war befriedigend in ihrer kleinen Partie; wir freuen uns, sie bald in einer größeren Rolle zu sehen. Der Baderarzt und der Polizei-Inspector waren durch die Herren Stanieck und Berger vertreten und da wohl nicht in den besten Händen; dagegen spielten Fräulein Kukla und Herr Göstl ihre kleinen Rollen vorzüglich.

Am Sonntag ging „s Müllerl“ in Scene, und zwar mit Herrn Schmidt-Kenner in der Titelrolle. Wir haben die Ueberzeugung erlangt, daß unserer Bühne an diesem Darsteller eine vorzügliche Kraft gewonnen wurde, trotzdem wir gestehen müssen, daß seitens unseres Publicums den beiden Vorgängern des Herrn Schmidt-Kenner in mancher Beziehung der Vorzug gegeben wird. In Bezug auf Donat müssen wir dies selbst zugeben, denn das Müllerl dieses Schauspielers war infolge des zahllosen Sprechens — die Sache ist nicht sehr schwierig, es gehört nur einige Uebung dazu — und wegen der zitternden, gebrechlichen Stimme um mindestens zwanzig Jahre älter, und die Scenen, in welchen der arme Greis so hart behandelt wird, waren demnach auch wirksamer. Fräulein Körner gefiel uns als Bauerndirne besser als am ersten Abend, und dasselbe gilt auch von Herrn Verchenfeld. Sehr gut placirt waren Herr Flamm als Großknecht, Herr Feuerreisen als Schnurrer und Fräulein Dornstein als Agel.

Gestern spielte man vor leider nahezu leerem Hause Held's „Näherin“, und die Vorstellung zeichnete sich durch Frische aus, was namentlich auf Rechnung des Herrn Schmidt-Kenner zu setzen kommt, der seine Rolle als Stefan Hoch mit einer Gewandtheit hinwarf, welcher man auf Provinzbühnen nicht allzuhäufig

begegnet dürfte. Fräulein Calliano, welche die Näherin gab, bewährte sich als eine tüchtige Localfängerin mit noch immer guter, biegsamer Stimme und einschmeichelndem Vortrag. Die Rolle der eifersüchtigen Frau des Gutsbesizers Sombor war in den Händen der Frau Dornstein, welche die Figur wickham darstellte, und der Gutsbesitzer selbst wurde von Herrn Feuerreisen gespielt, der mit dem ungarischen Deutsch ziemlich gut fertig wurde. Herr Flamm gefiel uns diesmal nicht besonders.

Um den Gesamt-Eindruck zu zeichnen, den wir von den ersten drei Vorstellungen unserer Theater-Gesellschaft empfangen haben, brauchen wir nur das Eine zu sagen, daß jetzt auf unserer Bühne vorhanden ist, was wir in der vorjährigen Saison oft so schwer vermist: die sichere Hand eines alten Theater-Praktikers, der Director Zanetti ohne Zweifel ist. Diese sichere Hand wird bezüglich der nöthigen kleinen Aenderungen im Personale gewiß das Richtige treffen, und sie auch ohne Zögern vornehmen.

* Morgen, Donnerstag, wird im Gillier Stadttheater die Millöcker'sche Operette „Gasparrone“ gegeben, und erfolgt das erste Auftreten des Tenoristen Herrn Adolf König und der Operetten-Sängerin Fräulein Kukla. Ueber Herrn König, der an größeren Bühnen gewirkt hat, in Preßburg, Frankfurt a. d. O. u. s. w., erzählt man uns Einiges, das uns seine Bekanntschaft interessant erscheinen läßt. Er soll ein tüchtig geschulter Sänger und routinirter Darsteller sein. Auch Fräulein Kukla erfreut sich als Sängerin eines guten Rufes. — Am Samstag dürfte Schönthans Lustspiel „Der Raub der Sabinerinnen“ gegeben werden, worauf am Sonntag die Operette „Der Bettelstudent“ folgt. Ohne Zweifel gibt es am Donnerstag sowohl als auch am Sonntag volle Häuser.

* Die Familie Reichmann gab in Gillier drei Concerte: das dritte im Gasthof zum „Erzherzog Johann“. Wir haben dem letzteren beigewohnt und alles, was uns über die Leistungen der kleinen Gesellschaft schon von Krain her berichtet worden war, vollauf bestätigt gefunden. Die Glanznummern des Concertes waren das C-moll-Quartett von Beethoven, die Serenade von Haydn und Schumann's bekannte „Träumerei“, deren Vortrag sich durch Sicherheit und sehr schönes Zusammenspiel auszeichnete. Den Solisten gaben Bazzini's Concert-Allegro für die Violine und das zweite Clarinette-Concert von Weber hinlänglich Gelegenheit, ihre mitunter staunenswerthe Virtuosität zeigen zu können. Zwischen die gehaltvolleren Piecen waren das Pizzicato „Mandolina“ von Langay und Bocharini's reizende „Menuett“, welche vor einigen Jahren das Publicum der Wiener Philharmoniker in große Begeisterung versetzte, eingereiht, und den Schluß des Programmes bildeten Sarasate's „Zigeunerweisen“. Die Concertanten waren so liebenswürdig, noch „Steirische Ländler“ zuzulegen, die reizend gebracht und von dem zahlreichen, erlesenen Publicum mit Dankbarkeit entgegengenommen wurden. Wie wir hören, wird die Familie Reichmann an einem der nächsten Abende in Pettau concertiren, worauf wir unsere dortigen Leser ganz besonders aufmerksam machen.

„I n f e r n e n W e s t e n.“ Roman, nach dem Amerikanischen von Lina Freisrau von Verlesch. (Bachem's Novellen-Sammlung. Band 29. Geb. 1 M.) Der Hauptreiz dieser eigenhümlichen, schönen Erzählung liegt in der überzeugenden Schilderung anziehender Charaktere. Im Vordergrund des Interesses steht das seltsame, leidenschaftliche Wesen Ethelda's, die von Jugend auf vermöhnt und verzärtelt, ihre Hand ohne ihr Herz dem Richter und Gouverneur Markham reicht, einem zwar rauhen, aber thatkräftigen, edlen Manne. Durch diesen großen Fehler enttäuscht, und mit der Familie ihres Gemahls wegen deren ihr unerträglich scheinenden Farmergewohnheiten zerfallen, wird das zarte Geschöpf ganz unglücklich. In Folge einer Umwandlung lernen sich die beiden Gatten langsam verstehen; aber gerade in der Zeit, wo sie an-

jängt, ihn zu lieben, wird sie von ihm durch eine plötzliche, dem Scheine nach begründete Anschuldigung inbetriff eines zu Besuch erscheinenden Jugendfreundes so gereizt, daß sie, anstatt durch eine kleine Demüthigung ihre Unschuld zu beweisen, sich durch die Flucht von ihrem Gatten trennt. Nach Jahren endlich wird die bis dahin bekämpfte Leidenschaft zu einem reineren Gefühl, und Ethelba erkennt mit Schaudern, wie sehr sie gelehrt! Dieser Selbst-erkenntnis hilft eine glückliche Fügung sie in die Arme ihres Mannes zurückzuführen, dessen gebrochenes Herz den herben Verlust bis jetzt nicht verschmerzt hatte. Der Uebergang ist mit großer psychologischer Feinheit geschildert. Der Leser wird hingerissen, er fühlt und lebt alle die Empfindungen und Ereignisse mit, die das Verhältnis des wiedervereinten Paares endlich so glücklich umgestalten. Auch die übrigen Gestalten dieses empfehlenswerthen Romans, besonders den schwachsinnigen, jedoch überaus gutherzigen Andy versteht die beliebte Verfasserin geschicktest zu zeichnen, und erhält so das Interesse des Lesers bis zum Schluß in Spannung. Jeder Band von Bachem's sehr schön ausgestatteter Sammlung ist auch einzeln verkäuflich. R.

„Kuriose Geschichten“ von F. R. Stockton. Viertes Band der Sternbannerserie. Verlag von Robert Luz in Stuttgart. Der erste Band dieser Sammlung der besten Erzeugnisse amerikanischer Humoristen enthielt Frank R. Stockton's prächtigen Roman: „Rud er heim“, und ist der Verfasser damit nach dem Urtheil zahlreicher deutscher Kritiker so erfolgreich bei uns eingeführt worden, daß der Herausgeber der auch bei uns in Oesterreich rasch beliebt gewordenen „Sternbannerserie“ sich entschloß, in dem gegenwärtigen vierten Bande eine Auswahl der kleineren Geschichten Stockton's folgen zu lassen, welche gewiß den Leserkreis derselben in eine grundbezügliche, vergnügte Stimmung versetzen werden. Stockton zeichnet sich in den „Kuriösen Geschichten“ insbesondere durch glückliche Erfindungsgabe aus. Um sonderliche Menschen, abenteuerliche Situationen und wunderliche Verhältnisse ist er nie verlegen, und er versteht es, selbst das Unwahrscheinliche mit dem Schein des Wahrscheinlichen zu umgeben. Allerdings dringt Stockton selten tiefer in Geist und Gemüth ein; doch vor Oberflächlichkeit bewahrt ihn der gesunde Kern seines sonnigen und heiteren Wesens. Als besonders gelungen nennen wir folgende Beiträge aus dem reichhaltigen Inhalte des vorliegenden Bandes: „Die verstorbene Schwester seiner Frau“, „Ein Stückchen rother Calico“, „Die Doppellandschaft“, „Unser Kaminschirm“, „Wie ich meinem Schicksal nachhalf“ und „Das Weib — oder der Tiger?“ — Die „Hamburger Nachrichten“ urtheilen über die „Sternbannerserie“: „Je weiter dieses Unternehmen fortschreitet, desto mehr Interesse gewinnt man an dem Bestehen desselben; es führt den deutschen Leser aufs Beste ein in die moderne Literatur der neuen Welt.“ Der Ausstattung schenkt die Verlagsbuchhandlung von Robert Luz die nöthige Beachtung, daß Inhalt und Form auf gleicher Höhe stehen. R.

Volkswirtschaft.

[Eine Gefahr für die steirischen Kohlenwerke.] Bei der steiermärkischen Staatshalterei beschäftigt man sich mit einer Angelegenheit, welche das Interesse weiter Bevölkerungskreise tief berührt, und die vielleicht auch in Hinblick auf die bevorstehende Eröffnung des Reichsrathes, in unseren parlamentarischen Körperschaften zur Sprache gebracht werden dürfte. Es handelt sich um eine scheinbar rein geschäftliche und höchst nüchterne Affaire, von deren Austragung aber dennoch das Geschick weiter Gebiete, sowie tausender von Arbeitern bedingt ist. Zwischen der Südbahn-Gesellschaft und der Graz-Köflacher Gesellschaft besteht ein mehrjähriger Kohlenlieferungsvertrag, welcher Ende December abläuft, und welcher, wie man in den betreffenden Kreisen besorgt, nicht mehr erneuert werden dürfte. Es soll nämlich, so verlautet wenigstens, den beiden größten Wiener Kohlengruben-Besitzern der Ostrauer und schle-

fischen Reviere gelungen sein, von der Nordbahn so weitgehende Tarifiermächtigungen zu erwirken, daß fortan schlesische Kohle in wirksamen Wettbewerb mit den steyerischen und krainischen Kohlenwerken in ihrem eigensten Absatzgebiete treten werde. Es liegt, wie das „N. W. Z.“ schreibt, auf der Hand, daß die Angelegenheit in ihren nur zu fühlbaren Konsequenzen weit über den Kreis gewöhnlicher geschäftlicher Interessen hinausragt, indem dadurch alte bestehende Industrien, welche tausenden von Arbeitern und deren Familien ihre Existenz sichern, bedroht wären. Zunächst widmet, wie bemerkt, die Staatshalterei der Angelegenheit ihre vollste Aufmerksamkeit, allein es kann und wird dabei nicht sein Bewenden haben: bedeutame öffentliche Interessen würden durch diese theilweise künstlich geschaffene Concurrenz zu sehr tangirt und es ist so die Theilnahme erklärlich, mit welcher man den Entschliessungen der Landesregierung in dieser Sache folgt.

Haus- und Landwirthschaft.

[Frisches Heu als Futter.] Bekanntermaßen hat frisches Heu einen starken, intensiven Geruch, so daß seine Ausdünstungen nicht allein bei Menschen, sondern mitunter selbst bei Pferden besonders in engen Ställen, Eingenommenheit des Kopfes hervorrufen. Der höhere Wassergehalt, den es im frischen Zustande bei dem Einbringen noch besitzt, vermindert sich bei Lagern auf dem Boden, indem es warm wird und die Feuchtigkeit verdunstet. Bei diesem Prozesse des Ausschwitzens, welcher vier bis acht Wochen in Anspruch nimmt, verliert sich auch der starke Geruch und der anfänglich gleichfalls vorhandene strenge Geschmack. So lange das aber nicht geschehen, hat der Genuß des frischen Heues, vielfältigen Erfahrungen zufolge, bei Pferden wie bei Kindern häufig schwere Verdauungsstörungen verursacht, die mitunter mit starker Blähung oder mit heftigen Hirncongestionen, auch mit nachfolgendem Verfohlen, beziehungsweise Verkalben, verbunden waren und gar nicht selten tödtlich endeten.

Eingefendet. *)

Löbliche Redaction!

In den Gasthäusern liegen hier Sammelbüchsen „für die deutsche Schule“ auf; es wäre angenehm zu wissen, für welche deutsche Schule gesammelt wird, da in Untersteiermark sowohl der Deutsche Schulverein als auch der Schulverein für Deutsche für die deutsche Schule wirkt und Derjenige, welcher die Absicht zu spenden hat, entweder für den einen oder den anderen Verein Sympathien hat, daher auch nur dem ihm angenehmen Verein spenden will.

Hochachtungsvoll

Cilli, am 10. October 1887.

Mehrere Gasthausbesucher.

*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.

Schwarz Satin merveilleux (ganz Seide) fl. 1.15 per Meter bis fl. 6.45 (in 16 verschiedenen Qualitäten) versendet in einzelnen Roben und ganzen Stücken zollfrei in's Haus das Seidenfabrik-Depôt von G. Henneberg (k. und k. Hoflieferant), Zürich. Muster umgehend. Briefe kosten 10 kr. Porto.

Billige Hühneraugenmittel sind heute schon überall zu bekommen, aber größtentheils in einer Qualität, welche das Billigste nur allzu theuer macht. Billig ist nur, was preiswerth ist, und in dieser Beziehung empfiehlt sich das in kurzer Zeit in Folge der sensationellsten Heilberichte so berühmt gewordene Apotheker Meißner'sche Hühneraugen-Pflaster (Verkauf bei Apothekern à Carton fl. 1, vr. Post 15 fr. theurer franco gegen Voreinsendung). Alleiniges Central-Versendungs-Depot in Fünfkirchen. Prospective gratis und franco überallhin. Depot in Marburg: Apotheke W. A. König. 4

Speck

frisch geräucherten, liefert 5 Kilo gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 3.50 H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Im Zeichnen und Malen

für erwachsene Mädchen wird im Zeichensaal der Gewerbeschule Unterricht erteilt von

A. Fischer, Zeichenlehrer.

RUSSEN

frische, bester Marke, liefert das 5-Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 2.25

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Wohnung.

Hauptplatz 106 ist der 2. Stock auf mehrere Jahre zu vergeben. Zu beziehen am 1. November. Auskunft in der Bäckerei im selben Hause. 742 3

Jamaika-Rum

alt, abgelagert, bester Sorte, liefert 2 Liter gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 4.—

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Zu verkaufen am Landgute Gaberje Nr. 21

sind zwei tragende Kühe und eine tragende Kalbin, Mürzthaler Kreuzung zu verkaufen. Ausk. daselbst. 739 3

Roll-Häringe

frische, bester Marke, liefert das 5 Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 2.80

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Feuerwerk

in grosser Auswahl zu billigen Preisen bei 564

D. Rakusch, Eisenhandlung, Cilli.

Znaimer Gurken

von bester Qualität, liefert das 5 Kilo-Fassl gegen Nachnahme ohne weitere Spesen um fl. 2.25

H. Kasperek in Fulnek, Mähren.

Schöner 4-sitziger Broom

ist billig zu verkaufen bei 700—

A. KAPLA, Sattlermeister, Cilli.

Depots von Radeiner Sauerwasser: 407

in Sachsenfeld: Sigan

in Markt Tuller: J. F. Drolz

Radeiner Sauerbrunnen

bei Radkersburg via Spielfeld a. d. Südb.

Reichhaltigster Sauerling Natron-Lithion-Europas

Erprobt Sauerwasser - Versäuernd u. Carbonat. Räder aus Sauer- und Stahl-Wasser, schöne Restauration, billige Preise.

Gicht, sand Magen, Darm u. Blasen- und Nieren-Scrophulose, sowie Bronchit., Katarrh, Leiden, Hämorrhoiden, Nervenkrankheiten

Bestes Erfrischungsgetränk.

in Cilli: J. Rauch, Walland, Hočevar, Matič, sowie in allen renommirten Specereihandlungen.

Den hochherzigen Mitgliedern des kath. Frauenvereines für Unterstützung verschämter Armer wird bekanntgegeben, dass am 17. October, Nachmittag 3 Uhr, die

General-Versammlung in der Wohnung der Frau Vorsteherin, Edle von Wertheimstein, Wienerstrasse 31, 1. Stock, stattfindet. Um zahlreichen Besuch wird gebeten. **Das Comité.**

Feinste Herrschafts-Tafelbutter per Kilo fl. 1.20 756 2
fste. Krainer-Würste per Stück 12 und 20 kr. empfiehlt **Josef Matič, Cilli.**

Geschäfts-Anzeige. Gefertigter erlaubt sich dem p. t. Publicum öff. anzuzeigen, dass er 751
alle Gattungen Herrenkleider auf das Beste und Billigste verfertigt. **Ignaz Erber, Theatergasse 58.**

Lehrjunge wird aufgenommen bei 752 3 **Heinrich Scheuermann, Spengler Cilli, Hauptplatz 4.**

Als Comptoirist oder Volontär sucht ein junger Mann unter billigen Bedingungen eine Stelle. Auskunft Exp. 723

Ein Lotto-Schreiber oder eine Schreiberin wird aufgenommen. Ausk. in der Exp. 758

300 Kürbise werden verkauft. Näheres Exp. 753

Weinmost - Verkauf. Verkaufe meine heutige Fechsung von der Presse weg **Josef Herzmann.**
Das landtäfliche

Gut Scheuern
20 Min. von der Station Steinbrück und 245 Meter über derselben auf einem Hochplateau gelegen, mit herrlicher Fernsicht in's Savethal, ist Familienverhältnisse halber unter günstigen Bedingungen sofort zu verkaufen. Dasselbe umfasst 33 Joch 55⁰ Aecker, Wiesen und Waide, sowie 123 Joch 364⁰ zumeist Buchenwald.
Zu diesem Complex gehört ein einstöckiges aus Steinen erbautes **Schlösschen**, ein ganz neues **Wirtschaftsgebäude** sammt notwendigen Nebenobjecten. Aecker und Wiesengründe sind die besten und äusserst günstig gelegen, da der ganze Besitz gegen Nordwinde geschützt ist.
Die unmittelbare Nähe der Station **Steinbrück** als Knotenpunct dreier Verkehrsadern, Wien, Triest und Agram, ermöglicht den vollständigen und leichten Absatz aller Producte. Nähere Auskünfte ertheilt die Besitzerin 743 3

Filomene Widrá in Trifail.

Schweizerkäse, fett per 100 Kilo fl. 58 sammt Packung ab Bahnstation **Wildon** offerirt **Josef Michelitsch bei Wildon, Steierm.**

Samstag 15. October, 11 Uhr Vorm. im Theatergebäude

Licitation der bisher nicht vermieteten Logen

für die Saison vom 15. October 1887 bis Ostern 1888. 754 Der kais. Rath und Bürgermeister: **Dr. Neckermann.**

Aviso. 757 3

Gefertigter empfiehlt dem geehrten p. t. Publicum ausser den bisher geführten noch nachstehende Neuheiten in **Haub- und Pelzwaren, u. zw. Astrachan, Persianer, amer. Ittise-Opossum, Bisam-Muffblätter, russ. Hasen-Muffblätter, Fehbauchfutter } complet gefertigt für Hamsterfutter } Damenmäntel**

NB. Auch werden einzelne **Krägen, Abschnitte etc.** abgegeben. event. solche Arbeiten coulant und billigst besorgt bei **Joh. Jellenz, Cilli.**

Schöne Land-Realität

in Steiermark, eine Fahrstunde vom belebten Markte **Leibnitz** an der Südbahn entfernt, in mässiger Anhöhe, schöne Fernsicht, gute Zufahrt, mit einem Maierhause, stockhohem Herrenhause, Wirtschaftsgebäude, Alles in gutem Bauzustande, einem Grundcomplex von 32 Joch, zur Hälfte in Hochwald, theils schlagbar, theils 20jähriger Nachwuchs; die andere Hälfte in Aeckern, Weingärten, Wiesen mit Obst. Auf derselben stehen circa 2000 Stück Obstbäume edelster Sorte, mit einer Weinfechsung von durchschnittlich 15 Startin, seit dem Jahre 1852 hagelfrei und im Vorjahre ganz frostfrei, ist gegen **günstige Zahlungs-Bedingnisse** aus freier Hand zu verkaufen. Auskunft ertheilt: **Gemeindeamt Oberfahrenbach, Post Klein in Steiermark.** 754 3

H. Kasperek in Fuinek, Mähren liefert gegen Nachnahme

5 Kilo Kaffee:
Domingo, elegirt, hochfeinst fl. 9.—
Cuba, hochedelst, Ia. „ 9.—
Cuba, „ Ia. „ 9.25
Portorico, hochedelst, Ia. „ 9.—
Portorico, „ Ia. „ 9.25
Java, goldgelb, Ia. „ 9.50
Menado, Ia. „ 10.—
Ceylon, Ia. „ 3.75
Ceylon, Ia. „ 10.—
Mocca, hochhochedelst Ia. „ 10.—
Kaiser-Thee per 1 Kilo Nr. 1, fl. 3.50, Nr. 2, fl. 4.—
Nr. 3, fl. 4.50, Nr. 4, fl. 5.—, Nr. 5, fl. 5.50, Nr. 6, fl. 6.—. Der Besteller hat also keinen Zoll, keine Porti und keine Emballage zu bezahlen. Ich bitte um Bestellungen.

Für die zahlreichen Beweise inniger Theilnahme an dem Ableben unseres unvergesslichen Gatten, resp. Vaters und Grossvaters, des Herrn
Florian Puschhauser
sagen hiemit insbesondere dem löbl. Verwaltungsrathe der Trifailer Kohlenwerks-Gesellschaft, dem Herrn Werksdirector Terpotitz, der Familie v. Gossleth, ferner den Herren Beamten der Hrastnigger und Trifailer Kohlenwerks - Gesellschaft, der Bruderlade etc., für die vielen prachtvollen Kranzspenden von Nah und Fern, den innigsten Dank
Die trauernd Hinterbliebenen.

Photographie.

Beim Eintritt der trüben Jahreszeit sind Aufnahmen von **Kindern, Gruppen etc. ebenso** sicher, wie im Sommer, **da ich ausschliesslich mit Moment-Platten arbeite.** In der kalten Zeit ist der Aufnahmsraum, sowie alle Nebenlocalitäten den ganzen Tag erwärmt. Hochachtungsvoll 745 2

J. Martini Maler u. Photograph.

Gründlichen Flötenunterricht ertheilt billig **J. Erlbeck, Brunngrasse 67.** 700

Schöne Wohnung in der Klostersgasse 185, 1. Stock, bestehend aus zwei grösseren und einem kleineren Zimmer, schöne Küche, Speise, abgetheiltem Boden und Keller, per 1. Nov. beziehbar. Auskunft daselbst.

Johann Praschen Kunst- und Handelsgärtner in Cilli offerirt billigst

Hyacinthen - Zwiebeln 10.000 Birnen- u. Aepfel-Widlinge per 1000 Stück 8 fl.

Rosen 250 der besten Sorten mit dem **ersten Preis prämiert**
Blumen in Töpfen aller Art
frische Gemüse, Feld- und Blumen-Samen
Bouquets und Kränze
sowie **Gartenanlagen** werden elegantest ausgeführt. 683 10

Neues Sauerkraut sowie **Topf-Rüben** zu haben bei 759
A. Borzini, Bäckerei.

Die anerkannt beste

Steinkohle der Herren

M. & J. Sonnenberg in Deutschenthal zu haben en gros et en detail bei **Ferd. Pellé, Grazergasse 76.**

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

35 vis-à-vis dem Landestheater, 35 empfiehlt ihr grosses Lager von **completen Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren** aus Nuss- und Eichenholz, Salon-Kästen, Credenzen mit und ohne Marmorplatten, Spiegeln, Karnissen. **Reiche Auswahl** von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhebetten. **Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst.** Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badehäusern werden **Hochachtungsvoll**

N. Kolldorfer.